

In diesem Beitrag wird in zentrale Aspekte der philosophischen Erklärungsdebatte eingeführt. Dabei werden vier Schwerpunkte gesetzt: Erstens wird eine verbreitete Theorie von sogenanntem explanatorischen Wissen vorgestellt. Zweitens werden zwei Schwierigkeiten, mit denen sich eine solche Theorie konfrontiert sieht, diskutiert. Im Anschluss werden zwei unterschiedliche Perspektiven voneinander unterschieden, die bezüglich des Phänomenbereichs eingenommen werden können, und von denen es abhängt, ob die benannten Schwierigkeiten tatsächlich Probleme verursachen. Schließlich werden einige Überlegungen zur Relevanz beider Forschungsperspektiven angestellt.

Erklärungen und Abhängigkeitsverhältnisse

Eine Kartierung

Von Raphael van Riel

In *Der Hund von Baskerville* befasst Sherlock Holmes sich mit einer Reihe mysteriöser Vorkommnisse, die Mitglieder der Familie Baskerville betreffen. Wie es zunächst scheint, lastet ein Fluch auf der Familie – die Baskervilles werden von einem im Moor lebenden dämonischen Hund bedroht. Das Familienoberhaupt der Baskervilles ist unter ungeklärten Umständen verstorben. Bevor dem scheinbar letzten lebenden Baskerville, dem Erben des Familienvermögens, etwas zustoßen kann, deckt Holmes ein Komplott auf: Der Hund ist von einem sich als Naturforscher ausgebenden

Verwandten des Erben abgerichtet worden, um diesen zu töten. Mithilfe eines Tricks hat dieser dem Hund sein dämonisches Aussehen verpasst.

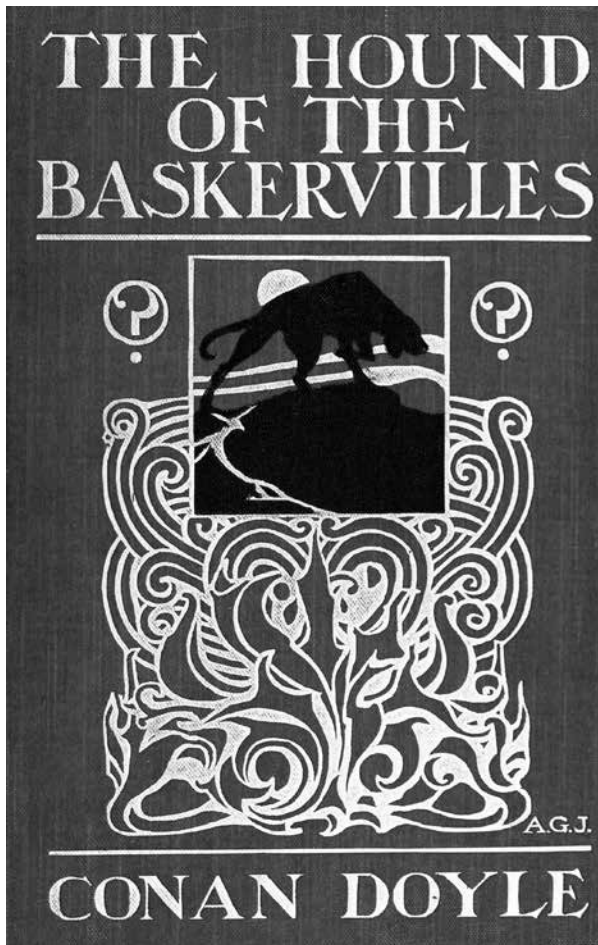
Zu Beginn der Geschichte wird die Leser*innenschaft mit einer Reihe von rätselhaften Vorfällen konfrontiert. Es ist zunächst völlig unklar, was die Ursache der seltsamen Phänomene ist, und es ist zu Beginn der Erzählung ebenso unklar, ob die Phänomene auf natürliche oder übernatürliche Ursachen zurückzuführen sind. Holmes bringt Licht ins Dunkel, indem er eine *Erklärung* für die Phänomene liefert. Er findet heraus, dass das dämoni-

sche Aussehen des Hundes auf einen Trick zurückzuführen ist, und dass das extrem aggressive Verhalten des Hundes sich ebenfalls erklären lässt – der Hund ist ausgehungert und eben von einer Person abgerichtet worden.

Abstrahieren wir hier von Spannungsbogen, von den Berichten Watsons über Holmes' Aufklärungsarbeit etc., so können wir zwei grundsätzlich verschiedene epistemische Zustände unterscheiden: den Zustand, in dem der Leser*innen-schaft lediglich einige der seltsamen Phänomene bekannt sind, und den Zustand, in dem die Leser*innen-



Raphael van Riel. Foto: Timmo Bobert



(1) Paradigmatisch für Detektivgeschichten: Die Lösung des Falles *The Hound of the Baskervilles* besteht darin, dass eine Erklärung für einen rätselhaften oder unverständlichen Sachverhalt gefunden wird.

Quelle: <https://archive.org/details/houndofbaskervil00doylrich>

schaft über eine Erklärung für diese Phänomene verfügt. Worin genau besteht dieser Unterschied?

Aristoteles unterscheidet zwei Formen von Wissen: ein Wissen-*dass* und ein Wissen-*warum*. Wissen wir, *dass* Gras grün ist, *dass* ein schwedischer Winternachmittag dunkel und *dass* der Äquator keine gestrichelte Linie ist, die man zum Beispiel südlich der Sahara finden kann, dann verfügen wir über sogenanntes „deskriptives“ Wissen – ein Wissen, *dass* etwas der Fall ist. Aber damit haben wir, so die Idee, noch lange kein Wissen, *warum* diese Tatsachen der Fall sind, *warum* also etwa Gras grün ist, *warum* ein schwedischer Winternachmittag dunkel ist und *warum* wir keine gestrichelte

Linie südlich der Sahara dort finden werden, wo der Äquator verläuft. Deskriptives Wissen allein stellt noch kein *explanatorisches* Wissen dar. Genauso im Fall der Geschichte *Der Hund von Baskerville*: Zunächst wissen wir lediglich, dass sich seltsame Phänomene häufen; am Ende der Geschichte wissen wir, *warum* das so ist. In klassischen Detektivgeschichten geht es oft um den Versuch, von deskriptivem Wissen zu explanatorischem Wissen voranzuschreiten. Aber nicht nur in klassischen Detektivgeschichten verhält sich das so; in der Rechtsmedizin, in den Wissenschaften, in Teilen der Psychoanalyse, in der Politik und auch im Alltag suchen wir oft nach Erklärungen für bekannte, aber

unerklärte Tatsachen oder Phänomene. Sowohl deskriptives als auch explanatorisches Wissen sind uns vertraut, und die Unterscheidung lässt sich unter Rekurs auf paradigmatische Beispiele leicht etablieren.

Diese zunächst harmlos anmutende Unterscheidung hat nun einen ungeheuren Einfluss auf klassische und moderne Konzeptionen von Mensch und Wissenschaft, von Argumentieren und Begründen, von Freiheit und Verantwortung, von den Grenzen unserer Erkenntnis und der Möglichkeit menschlichen Verstehens ausgeübt.

Explanatorisches Wissen – ein klassisches Modell

Worin genau explanatorisches Wissen besteht, ist alles andere als klar. Offensichtlich hat explanatorisches Wissen irgendetwas mit dem Erfassen einer Erklärung zu tun. Aber was ist eine Erklärung, und wann erfassen wir eine Erklärung?

Dazu lohnt zunächst ein Blick auf die Grundzüge einer verbreiteten Theorie von explanatorischem Wissen (vgl. etwa Kim 1994). Zunächst lässt sich feststellen, dass explanatorisches Wissen deskriptives Wissen voraussetzt. Wir können nicht wissen, *warum* Gras grün ist, ohne dass wir über das Wissen verfügen, *dass* Gras grün ist. Zumindest (und, wie wir sehen werden: nicht nur) in diesem Sinne scheint explanatorisches Wissen anspruchsvoller als deskriptives Wissen. Zu deskriptivem Wissen um eine bestimmte Tatsache muss nun noch etwas hinzutreten, damit wir wissen können, warum diese Tatsache der Fall ist. Das gilt für so einfache oder zumindest überschaubare Beispiele wie die Farbe von Gras ebenso wie für komplexe Beispiele wie das Erstarken von Verschwörungstheorien unter Pandemiebedingungen, die Dynamik von bewaffneten Konflikten oder die Ursachen von Klimaveränderungen.

Nach einer verbreiteten Auffassung muss jemand ein *Abhängigkeitsverhältnis* erfassen, um über

explanatorisches Wissen zu verfügen. Kausalität, das Verhältnis zwischen Ursachen und ihren Wirkungen, ist ein typisches Abhängigkeitsverhältnis. Wir können die Idee nun genauer fassen: Ein Wissen um eine Wirkung, ohne die Ursache zu kennen und den kausalen Zusammenhang zu erfassen, stellt kein explanatorisches Wissen dar. Erst wenn auch die Ursache bekannt und der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung erfasst ist, können wir korrekt von explanatorischem Wissen sprechen.

An einem Beispiel: Wir können wissen, dass ein Fenster kaputtgegangen ist, ohne damit auch schon zu wissen, warum es kaputtgegangen ist. Erfahren wir zusätzlich, dass ein Stein auf das Fenster geworfen wurde und dass dieser Wurf das Fenster zerstört hat, so haben wir erstens Wissen um eine weitere Tatsache gewonnen (dass ein Stein auf das Fenster geworfen wurde) und zweitens ein Abhängigkeitsverhältnis erfasst, das zwischen Steinwurf und Zerstörung des Fensters besteht – der Steinwurf ist kausale Ursache der Zerstörung des Fensters. In diesem Fall wissen wir, warum das Fenster kaputtgegangen ist. Diese Beschreibung des Beispiels legt folgende Generalisierung nahe: Ein Wissen, warum etwas der Fall ist, zeichnet sich dadurch aus, dass wir

- über ein Wissen um das zu erklärende Phänomen verfügen, also über deskriptives Wissen bezüglich dieses Phänomens,
- über deskriptives Wissen bezüglich einer anderen Tatsache verfügen, sowie
- ein Abhängigkeitsverhältnis (wie etwa Kausalität) zwischen dem zu erklärenden Phänomen und der erklärenden Tatsache erfassen.

Zunächst scheint viel für diese Theorie zu sprechen. Zumindest einige der oben genannten Beispiele scheinen die Theorie zu stützen: Holmes' Untersuchung deckt Abhängigkeitsverhältnisse zwischen dem Handeln eines Verbrechers und den beobachteten, zunächst

rätselhaften Phänomenen auf; damit ermöglicht er explanatorisches Wissen. Wissen wir um die Gründe dafür, dass Gras grün ist, erfassen wir ein Abhängigkeitsverhältnis, das u.a. Licht, Chlorophyll und unseren Wahrnehmungsapparat betrifft. Und auch ein Erfassen des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen zerstörtem Fenster und Steinwurf konstituiert ein Wissen, warum das Fenster kaputtgegangen ist.

Wenn diese Charakterisierung korrekt ist, würde eine vollständige Theorie explanatorischen Wissens aus den folgenden drei Elementen bestehen: aus einer Theorie *deskriptiven Wissens*, aus einer Theorie von *Abhängigkeitsverhältnissen*, und aus einer Theorie davon, was es heißt, ein Abhängigkeitsverhältnis zu erfassen.

Insbesondere eine Theorie des *Erfassens* von Abhängigkeitsverhältnissen und eine Theorie von *Abhängigkeitsverhältnissen* haben in den vergangenen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit erfahren. Werfen wir hier zunächst einen Blick auf unterschiedliche Arten von Abhängigkeitsverhältnissen.

Abhängigkeitsverhältnisse

Offensichtlich spielt in der gerade skizzierten, noch sehr rudimentären Theorie von explanatorischem Wissen der Begriff des *Abhängigkeitsverhältnisses* eine entscheidende Rolle. Kausalität ist das wohl prominenteste, aber nicht das einzige und auch nicht das in der Gegenwartsphilosophie am intensivsten diskutierte Abhängigkeitsverhältnis.

Unter *Kausalität* wird typischerweise eine Art der zeitlich versetzten Verursachung verstanden. Eine vorhergehende Ursache führt zu einer später eintretenden Wirkung. So kann ein Steinwurf mit zeitlicher Verzögerung zur Zerstörung der Fensterscheibe führen wie die Einnahme eines Medikaments mit zeitlicher Verzögerung zur Genesung führen (oder auch bloß Nebenwirkungen hervorrufen) kann.

Es ist üblich, von einem *asynchronen* Kausalverhältnis, bei dem die Ursache der Wirkung ja zeitlich vorausgeht, eine ganze Reihe von *synchronen* Abhängigkeitsverhältnissen zu unterscheiden. Kandidaten für solche Abhängigkeitsverhältnisse zu finden, ist leicht; zu erläutern, worin sie genau bestehen, ist kompliziert. Beginnen wir mit einem Blick auf drei Kandidaten.

Statue und Bronzeklumpen

Eine Bronzestatue überlebt nicht, was der Bronzeklumpen, aus dem sie besteht, überleben kann: dem Bronzeklumpen schadet das einschmelzen nicht – er verändert seine Form, aber es bleibt derselbe Klumpen. Die Statue hingegen wird zerstört. Derartige Überlegungen können einen auf die Idee bringen, dass Statue und Bronzeklumpen voneinander verschieden sind. Dennoch stehen sie in einem engen Verhältnis zueinander: Nach verbreiteter Auffassung *hängt* eine Bronzestatue von dem Material *ab*, das sie konstituiert. Die Statue ist aber keine zeitlich versetzt eintretende Wirkung, das Material nicht die zeitlich vorhergehende Ursache. Vielmehr handelt es sich hierbei um ein synchrones Abhängigkeitsverhältnis. Die Statue existiert so lange, wie der Bronzeklumpen eine bestimmte Form hat (und Analoges gilt natürlich für Plastiken aus anderem Material, vielleicht auch für Alltagsgegenstände wie Schränke, Gabeln und Raufasertapeten und das sie konstituierende Material.)

Geist und Körper

Geistige Eigenschaften hängen eng mit bestimmten körperlichen Eigenschaften zusammen. Hirnläsionen haben Auswirkungen auf geistige Fähigkeiten, die kognitiven Fähigkeiten von Angehörigen unterschiedlicher Spezies korrelieren mit unterschiedlichen Hirnstrukturen. Einer in einem weiten Sinne naturalistischen Annahme zufolge hängen geistige Eigenschaften und



(2) Die Statue hängt ab vom Material, aus dem sie besteht – ein Beispiel für nicht-kausale Abhängigkeit.
Quelle: Daniel Stockman – Flickr: Paris 2010 Day 3–9

körperliche Eigenschaften nicht nur eng miteinander *zusammen*; erstere hängen von letzteren *ab*. Dieses Abhängigkeitsverhältnis ist jedoch kein Kausalverhältnis. Geistige Eigenschaften sind dieser Auffassung nach nicht Wirkungen einer speziellen Sorte von physiologischen Ursachen. Vielmehr gibt es dieser Auffassung zufolge bestimmte natürliche Eigenschaften (etwa eine bestimmte Art neuronaler Aktivität betreffend), von denen geistige Eigenschaften synchron abhängen; eine Person hat etwa die geistige Eigenschaft, sich in einem Schmerzzustand zu befinden, weil sie sich in einem komplexen physiologischen Zustand befindet. Die Eigenschaft, sich in einem Schmerzzustand zu befinden, hängt *nicht-kausal* von der zugrundelie-

genden Eigenschaft, sich in diesem komplexen Zustand zu befinden, ab (van Riel 2014).

Loch und Schweizer Käse

Die Löcher im Schweizer Käse gibt es offenbar nur deshalb, weil es den sie umgebenden Käse gibt. Ist der Käse vertilgt, bleibt kein Loch übrig. Die Löcher hängen *kausal* von Bakterienaktivitäten ab. Sie hängen *nicht-kausal* von der Anwesenheit von Käse ab. Die Metaphysik von Löchern ist sicher nicht von primärem Interesse im Rahmen einer Theorie von explanatorischen Strukturen. Aber das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Löchern im Schweizer Käse und diesem Käse illustriert, dass es so etwas wie

nicht-kausale Abhängigkeitsverhältnisse gibt.

Wir haben damit einen Blick auf drei Kandidaten für Fälle *nicht-kausaler* Abhängigkeit geworfen. Eine Theorie explanatorischer Strukturen, die dem im vorigen Abschnitt dargestellten einfachen Modell entspricht, müsste nun eine Theorie dieser Arten von Abhängigkeitsverhältnissen entwerfen und einbetten in eine Theorie von explanatorischem Wissen.

Doch hier ergeben sich zwei Schwierigkeiten. Oben hatten wir bereits gesehen, dass zumindest einige der genannten Beispiele die Theorie zu stützen scheinen – zumindest oft scheint explanatorisches Wissen in dem Erfassen von Abhängigkeitsverhältnissen zu bestehen. Aber erstens scheint das nicht immer der Fall zu sein. Und zweitens ergeben sich auch mit Bezug auf diejenigen Fälle, in denen explanatorisches Wissen in dem Erfassen eines Abhängigkeitsverhältnisses zu bestehen scheint, massive Probleme – es ist alles andere als klar, ob die Rede von Abhängigkeitsverhältnissen in diesem Zusammenhang überhaupt legitim ist. Das hängt mit der erwähnten Komplexität der Erläuterung der Begriffe von Abhängigkeitsverhältnissen zusammen. Werfen wir einen Blick auf diese zwei Schwierigkeiten.

Schwierigkeit 1: Abwesenheiten

Der skizzierten Theorie zufolge ist das Erfassen eines Abhängigkeitsverhältnisses eine notwendige Bedingung dafür, dass explanatorisches Wissen vorliegt. Ein Blick auf eine ganze Reihe von Beispielen zeigt, dass diese Bedingung in Konflikt gerät mit Urteilen darüber, was als explanatorisches Wissen zu gelten hätte. Kurz: Die Theorie scheint nicht ohne weiteres den gesamten Phänomenbereich abdecken zu können.

Wir sind bereits mit einem potentiell problematischen Beispiel

vertraut: Wissen wir, warum wir dort, wo der Äquator verläuft, keine gestrichelte Linie finden werden, so verfügen wir über explanatorisches Wissen. Aber was für ein Abhängigkeitsverhältnis könnte hier erfasst werden? Es scheinen schlicht die „Objekte“ (in einem weiten Sinne des Ausdrucks) zu fehlen, zwischen denen ein solches Verhältnis bestehen könnte. Besteht das Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Abwesenheit einer gestrichelten Linie und – was sonst? Zumindest stellt dieses Beispiel eine Herausforderung für die skizzierte Theorie dar.

Es gibt eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele. Die Sätze der folgenden Liste drücken den Gehalt möglichen explanatorischen Wissens aus. Und in allen Fällen bleibt unklar, zwischen welchen Tatsachen oder Objekten ein Abhängigkeitsverhältnis vorliegen soll:

- Der Abwasch ist noch nicht erledigt, weil niemand sich verantwortlich dafür gefühlt hat, den Abwasch zu machen.
- Es hat bislang kein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan stattgefunden, weil keiner derjenigen, die einen solchen Krieg hätten beginnen können, die relevanten Schritte unternommen hat (obwohl sie dazu in der Lage gewesen wären).
- Es ist zur Gasexplosion gekommen, weil niemand den Gasherd ausgestellt und niemand die Kerze ausgeblasen hat.

Um an der oben skizzierten Theorie festhalten zu können, müsste zumindest erläutert werden, welche Abhängigkeitsverhältnisse bei entsprechendem explanatorischem Wissen erfasst würden. Ein möglicher Ausweg besteht darin, ein Abhängigkeitsverhältnis zu postulieren, das (im Beispiel bleibend) zwischen dem nicht-Erledigen des Abwaschs und dem nicht-verantwortlich Fühlen für den Abwasch besteht; man könnte allerdings befürchten, dass damit der Begriff des Abhängigkeitsverhältnisses stark

ausgeweitet würde; und es ist unklar, ob dieser terminologische Schritt wirklich erhellend ist.

Doch selbst wenn eine Lösung für dieses Problem gefunden werden kann (und es gibt hier eine ganze Reihe von Ansätzen), bleibt ein weiteres Problem: Selbst im Falle scheinbar unproblematischer Abhängigkeitsverhältnisse, wie dem Kausalverhältnis zwischen zerstörtem Fenster und Steinwurf, treten massive konzeptuelle Schwierigkeiten auf.

Schwierigkeit 2: Hume über Kausalität

David Hume hat mit Bezug auf Kausalität argumentiert, dass wir Kausalverhältnisse nicht wahrnehmen können.

Das lässt sich an einem Beispiel illustrieren: Wenn jemand mit einem Queue eine Billardkugel anstößt, dann wird aus Beobachterperspektive eine Abfolge wahrgenommen. Auf die Bewegung des Queue folgt die Bewegung der Kugel. Die stoßende Person nimmt das ebenfalls wahr, darüber hinaus wird sie einen Druck spüren, wenn Queue und Kugel aufeinandertreffen. Auch hier gilt: Die den Stoß ausführende Person nimmt eine Abfolge von Ereignissen wahr. Und diese Abfolge wird immer gleich, oder zumindest ähnlich sein. Beim nächsten Stoß wird eine analoge Abfolge wahrgenommen, und die Abfolge der Wahrnehmungen beim Billardspiel ähnelt der Abfolge der Wahrnehmungen bei Tennisspiel und beim Schieben eines Kartoffelstücks in der Bratpfanne.

Derartige Beobachtungen haben Hume dazu veranlasst anzunehmen, dass wir einen über die Wahrnehmung einer regelhaften Folge hinausgehenden Zusammenhang zwischen Ereignissen weder sehen, noch fühlen, noch schmecken können. Was wir also bestenfalls wahrnehmen, ist die regelhafte Abfolge von Ereignissen („Objekten“, wie Hume sagen würde).

Stellen wir noch eine weitere Überlegung an: Erschöpft sich unser

Kausalbegriff in dem Begriff der regelhaften Folge? Das scheint nicht der Fall zu sein. Unser Kausalbegriff geht über die regelhafte Folge weit hinaus. Eine kurze Überlegung sollte das hinreichend verdeutlichen.

Regelhafte Folgen sind mit *Zufall* vereinbar. Das zeigt sich an dem Umgang in den Wissenschaften mit Korrelationen. Hier besteht die Schwierigkeit, aus Korrelationen Kausalität abzuleiten. Da Korrelationen mit Zufall vereinbar sind, ist ein solcher Schluss von der Korrelation auf eine zugrundeliegende Kausalität nicht ohne weiteres erlaubt. Es zeigt sich auch an unserem Umgang mit Personen, die glaubhaft versichern, dass ihre Handlungen und in zeitlichem Zusammenhang mit diesen Handlungen stehende desaströse Ereignisse nichts miteinander zu tun haben. Hier eine bloß mögliche Situation: Würde jemand im sommerlich ausgetrockneten Wald eine Zigarette rauchen, und würde sich zeitgleich direkt neben der Person ein Feuer durch die Sonneneinstrahlung auf eine im trockenen Gras liegende Glasflasche entzünden, so könnten wir die Person nicht verantwortlich machen für den Waldbrand (wohl aber dafür, dass sie unvorsichtig war). Schließlich hat sie den Waldbrand nicht verursacht, obwohl es einen regelhaften Zusammenhang gibt zwischen Zigarettenkonsum in sommerlichen Wäldern und Waldbränden.

Was zeigt das? Wenn Hume mit seiner Diagnose recht hat, dann können wir bestenfalls regelhafte Folgen wahrnehmen. Und wie wir gerade gesehen haben, ist unser Begriff der Kausalität anspruchsvoller als der Begriff der regelhaften Folge. Daraus folgt, dass wir zumindest kausale Abhängigkeitsverhältnisse nicht wahrnehmen können. Wenn wir sie aber nicht wahrnehmen können – welche guten Gründe sollten wir haben, anzunehmen, dass es derartige Kausalverhältnisse wirklich gibt, dass sie real sind? Vielleicht ist es eine interessante Tatsache über *uns*, dass wir die Wirklichkeit als



(3) Kausalität und Regelhaftigkeit: David Hume argumentiert, dass wir beim Beobachten von Kausalprozessen bestenfalls Regelhaftigkeiten beobachten können.
Quelle: Allan Ramsay – 7QGP9S6m_L_-3g at Google Cultural Institute

kausal strukturiert wahrnehmen, ohne, dass die Wirklichkeit tatsächlich kausal strukturiert ist.

Dies ist die zweite Herausforderung, der sich eine Theorie von explanatorischem Wissen zu stellen hat. Wenn kausale Abhängigkeitsverhältnisse nicht real sind, dann haben wir bestenfalls kausale Überzeugungen, aber kein explanatorisches Wissen. Denn wo es keine kausale Abhängigkeit gibt, können wir auch kein kausales Abhängigkeitsverhältnis erfassen. Und wenn das Erfassen eines kausalen Abhängigkeitsverhältnisses notwendig dafür ist, (kausales) explanatorisches Wissen zu erwerben (das legt die oben skizzierte Theorie ja nahe), werden wir im Zweifelsfall über gar kein (kausales) explanatorisches Wissen verfügen.

Es gibt zwei prominente Einwände gegen diese humeanische

Überlegung. So wird gelegentlich argumentiert, dass wir kausale Abhängigkeitsverhältnisse selbstverständlich wahrnehmen können – wenn wir handeln, bemerken wir, dass wir Akteure sind. Von humeanischer Seite ließe sich entgegnen, dass wir wieder bloß Korrelationen wahrnehmen. Es scheint uns, als würden wir eine Entscheidung treffen, wir bemerken körperliche Bewegung und gegebenenfalls Umweltveränderungen, die durch uns hervorgerufen scheinen. Aber über die Abfolge hinausgehende Kausalität nehmen wir damit noch lange nicht wahr.

Der zweite Einwand besteht in dem Ausdruck eines Unglaubens: Angesichts der Regelhaftigkeit unserer Welt erscheint es wahnsinnig unwahrscheinlich, dass wir in einer Welt leben, in der es keine über die Regelhaftigkeit hinausgehende Kausalität gibt. Die Regelhaftigkeit der

Welt bliebe ohne zugrundeliegende Kausalität ein Rätsel. Tatsächlich ist dieser „Einwand“ prominent; worin genau aber das Argument bestehen soll, ist unklar, und diejenigen, die diesen Einwand vorgebracht haben, signalisieren zumeist selbst, dass sie sich über den Status dieser Intuition nicht völlig im Klaren sind.

Ein kurzer Zwischenstand

Damit sieht sich die zunächst plausibel erscheinende Theorie, der zufolge explanatorisches Wissen im Erfassen eines Abhängigkeitsverhältnisses besteht, zumindest zwei massiven Schwierigkeiten ausgesetzt. Einerseits gibt es Fälle explanatorischen Wissens, für die ein entsprechendes Abhängigkeitsverhältnis zu finden kompliziert, wenn nicht aussichtslos erscheint. Andererseits könnte sich im Lichte dieser Theorie das Problem ergeben, dass wir über sehr viel weniger explanatorisches Wissen verfügen, als es zunächst den Anschein haben mag: Wenn Hume recht hat, dann fehlen uns schlicht die Gründe für die Annahme, dass es kausale Abhängigkeit in der Welt gibt. Und damit wäre das vermeintlich explanatorische Wissen, das in dem Erfassen kausaler Abhängigkeitsverhältnisse zu bestehen scheint, kein explanatorisches Wissen.

Moderne Theorien von Erklärungen suchen unterschiedliche Wege, mit diesen Beobachtungen umzugehen. Gelegentlich wird versucht, Erklärung als ein vor allem pragmatisches Phänomen zu interpretieren – als ein kontextuelles und von lokalen Erkenntnisinteressen geleitetes Geschäft, das nicht primär auf Wahrheit oder eine besondere Art von Wissen, nämlich: explanatorisches Wissen, zielt, sondern vielmehr auf die Befriedigung kontextueller Erkenntnisinteressen oder auf die Organisation von deskriptivem Wissen.

Andere Ansätze versuchen, Theorien von Abhängigkeitsverhältnissen zu entwickeln, die den Humeanischen Geist atmen, die

aber über einen engen Begriff regelhafter Abfolge hinausgehen. Die Hoffnung, die mit solchen Ansätzen verknüpft ist, lässt sich so auf den Punkt bringen: Vielleicht können wir einen Begriff von Kausalität definieren, von dem wir Grund zur Annahme haben, dass er ein reales Phänomen beschreibt (dass es also Kausalität in diesem Sinne gibt), der aber andererseits vor einer hume-anisch inspirierten Kritik gefeit ist. Eine sehr einfache Version dieser Strategie bestünde etwa darin, kausale Abhängigkeit mit regelhafter Folge zu *identifizieren*. Wir müssten dann die Annahme aufgeben, dass Kausalität jenseits von bloßer Korrelation aufzusuchen sei – eine Idee, die etwa im Zusammenhang mit Big Data relevant zu sein scheint. Die Optimistin würde dann hoffen, dass die Entdeckung von starken Korrelationen mit der Entdeckung kausaler Abhängigkeit schlicht zusammenfällt. In einer anspruchsvolleren Variante läuft diese Strategie darauf hinaus, Abhängigkeitsbegriffe unter Rekurs auf *kontrafaktische Konditionale* zu definieren, grob: unter Rekurs auf Sätze darüber, was der Fall gewesen wäre, wenn sich die Dinge anders verhalten hätten, als sie es de facto getan haben. Zumindest besteht ja ein Zusammenhang zwischen der Behauptung, dass das Fenster kaputt ist, weil jemand einen Stein hindurchgeworfen hat, und der Behauptung, dass das Fenster nicht kaputtgegangen wäre, wenn kein Stein geworfen worden wäre. Diesen Zusammenhang könnte man sich, so die Hoffnung, zunutze machen, um einen hilfreichen Kausalitätsbegriff zu retten.

Aus verschiedenen Gründen scheinen solche Ansätze wieder mit Schwierigkeiten behaftet. Aus Platzgründen werde ich es bei dieser trockenen Versicherung belassen und zu einem Ausblick auf eine andere Perspektive auf das Thema überleiten, eine Perspektive, vor deren Hintergrund die genannten zwei Schwierigkeiten für eine Theorie von Erklärungen und explanatorischem

Wissen keine Schwierigkeiten darstellen.

Zwei Perspektiven

Kommen wir zunächst noch einmal zur hume-anischen Kritik zurück. Diese Kritik an einem Kausalitätsbegriff stellt insbesondere dann eine Herausforderung dar, wenn wir uns primär für die Frage interessieren, ob explanatorische Strukturen real sind und ob wir tatsächlich über explanatorisches Wissen verfügen. Diese Art von Frage wird der fundamentalen (Fine 2017) oder revisionistischen (Strawson 1959) Metaphysik zugeordnet. Eine davon unabhängige Frage betrifft die Natur explanatorischer Strukturen: Worin würden sie bestehen, wenn sie real wären? Worin bestehen unsere Begriffe von Kausalität oder anderen Abhängigkeitsverhältnissen? Welche Arten von Abhängigkeitsverhältnissen könnte es geben, beziehungsweise welche Arten von Abhängigkeitsverhältnissen spielen für unsere Konzeptualisierung von Wirklichkeit eine Rolle? Und wie konzeptualisieren wir eigentlich explanatorisches Wissen?

Diese Arten von Fragen werden der naiven (Fine 2017) oder deskriptiven (Strawson 1959) Metaphysik zugeordnet.

Die erste Frage nach der Realität explanatorischer Strukturen zielt auf die Beschaffenheit und das Inventar der Realität ab, also darauf, was es gibt oder wie die Wirklichkeit strukturiert ist. Die zweite Frage nach der Natur explanatorischer Strukturen betrifft, in einer Lesart, nicht die Beschaffenheit und das Inventar der Welt selbst, sondern vielmehr die Beschaffenheit und das Inventar des begrifflichen Systems, mithilfe dessen wir die Welt repräsentieren.

Diese Differenz zwischen den beiden Perspektiven blieb lange Zeit unbemerkt, und Beiträge zur Debatte haben nicht selten unter einer Vermischung der beiden Fragen gelitten. Dass die erste Frage interessant ist, scheint auf der Hand

zu liegen, betrifft sie doch zumindest indirekt die fundamentale Frage, ob wir uns systematisch irren, wenn wir die Welt als kausal strukturiert konzeptualisieren, oder wenn wir meinen, über explanatorisches Wissen zu verfügen.

Doch auch die Beantwortung der zweiten Frage ist relevant. Selbst wenn es in der Welt nur Regelmäßigkeit und darüber hinaus keine Kausalität gibt, oder wenn keinerlei Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den benannten „Abwesenheiten“ bestehen, ist eine Theorie derjenigen begrifflichen Strukturen, mithilfe derer wir die Welt konzeptualisieren, noch immer interessant. Zunächst einmal ist sie ganz offensichtlich interessant für unser Verständnis der Art und Weise, wie wir Wirklichkeit konzeptualisieren. Sie ist darüber hinaus interessant für eine Theorie dessen, was real ist, *wenn* explanatorische Verhältnisse, wie wir sie konzeptualisieren, tatsächlich real sind. Und schließlich ist sie auch dann interessant, wenn explanatorische Strukturen *nicht* real sind, denn dann liefert diese Theorie derjenigen begrifflichen Strukturen, mithilfe derer wir die Welt konzeptualisieren, die Basis für eine Fehlerdiagnose – wir könnten dann lernen, was an diesen begrifflichen Strukturen falsch ist.

Aus dieser Perspektive rückt also die uns zur Verfügung stehende begriffliche Struktur in den Fokus. Die Frage, ob explanatorische Strukturen, wie wir sie konzeptualisieren, *real* sind, und ob es entsprechend explanatorisches *Wissen*, das im Erfassen von Abhängigkeitsverhältnissen besteht, tatsächlich gibt, wird dabei nicht direkt berührt. Vielmehr besteht das Ziel darin, die allgemeinen Bedingungen anzugeben, die erfüllt sein müssten, damit explanatorische Strukturen real sein können. Der Anspruch, der mit dieser Perspektive verbunden ist, scheint zunächst moderat. Dass die Herausforderung dennoch nicht zu unterschätzen ist, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, wie

universell und zugleich zentral der Erklärungs begriff in dem begrifflichen System ist, mithilfe dessen wir die Welt konzeptualisieren.

Der Erklärungs begriff und unsere begriffliche Struktur

Wir haben bereits gesehen, dass explanatorische Aspekte für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen bloßer Korrelation und Verursachung eine Rolle spielen, und Beispiele wie das der eingeworfenen Fensterscheibe legen nahe, dass diese Aspekte eine ebenso zentrale Rolle für unsere Praxis spielen, Personen Verantwortung für Handlungskonsequenzen zuzuschreiben. Sie spielen ebenfalls eine Rolle für den Begriff des Experiments und der Handlung – beide Begriffe umfassen eine kausale Dimension. Explanatorische Aspekte sind zentral für eine ganze Reihe von Begriffen, die wir benutzen, um so disparate Bereiche der Wirklichkeit zu beschreiben wie das Flickern einer Hose, den Ausbruch eines Vulkans, die Entstehung einer Rezession und das, was Wissenschaftler*innen am CERN mit dem Large Hadron Collider anstellen. Und ebenso scheinen viele Verben und Alltagsausdrücke für Gerätschaften eine kausale Dimension aufzuweisen. „Springen“, „kochen“ und „morden“ drücken Begriffe aus, die eine kausale Dimension umfassen ebenso wie „Springsail“, „Bratpfanne“ und „Messer“. Dasselbe gilt für Ausdrücke für Wetterphänomene („Wind“) und Gegenstände unserer Umwelt („Wasser“). Dass wir die Wirklichkeit als explanatorisch strukturiert (und das heißt oft, aber nicht immer: kausal strukturiert) konzeptualisieren ist kein bloß lokales, sondern ein globales Phänomen.

Es handelt sich dabei aber nicht nur um ein globales, sondern auch um ein relevantes oder zentrales Phänomen. Urteile in vielen Bereichen, die uns besonders wichtig sind, setzen eine explanatorische Struktur voraus. Für unsere nor-

mativen Vorstellungen so wichtige Konzepte wie Freiheit, Verantwortung und Schuld erfordern, dass Akteur*innen eine spezifische Rolle in kausalen Prozessen spielen. Nach einer gängigen Konzeption handelt man nur dann frei und ist für sein Handeln nur dann verantwortlich, wenn man auch die Quelle der der Handlung zugrundeliegenden Entscheidung oder die *Ursache* der Handlung ist. Schuldig wird eine Person ebenfalls nur dann, wenn ihr Verhalten in irgendeiner relevanten Hinsicht einen kausalen Grund für eine problematische Konsequenz darstellt – das gilt für den Mord ebenso wie für die unterlassene Hilfeleistung (nebenbei: hier wären wir übrigens wieder bei dem Problem der Abhängigkeit von Abwesenheiten).

Und nicht nur für unsere normativen Vorstellungen, auch für wissenschaftliches Handeln sind explanatorische Aspekte in ganz verschiedenen Hinsichten relevant. Wir hatten bereits gesehen, dass der Begriff des Experiments eine explanatorische Dimension umfasst, und dass der Unterschied zwischen bloßer Korrelation und Kausalität ebenfalls explanatorische Aspekte betrifft; das gilt ebenso für den Begriff der Messung und den der Datenerhebung. Darüber hinaus ist wissenschaftliche Erkenntnis eng verknüpft mit der Vorstellung, dass wir in der Akzeptanz von Theorien dann gerechtfertigt sind, wenn sie gute (vielleicht: beste) Erklärungen für diejenigen Phänomene liefern, die sie erklären sollen. So argumentiert etwa Darwin für seine Theorie der Entstehung der Arten, indem er darauf hinweist, dass diese Theorie die beste verfügbare Theorie sei; das liefere, so Darwin, einen Grund, sie zu akzeptieren (Darwin 1859).

Und ähnlich geht Holmes nicht nur in der oben erwähnten Geschichte vor: Beobachtungen werden gesammelt, daraufhin wird auf eine vermeintlich beste Erklärung geschlossen. Dass dieses Schlussmuster sich wieder einer

Reihe fundamentaler Schwierigkeiten ausgesetzt sieht, sei hier nur am Rande erwähnt – so ist etwa völlig unklar, worin die Güte einer Erklärung bestehen soll, ob die Güte einer Erklärung wirklich ein Garant für ihre Wahrheit ist, und wie wir herauskriegen sollen, was eine gute Erklärung zur besten Erklärung angesichts vieler von uns gar nicht erkennbarer Alternativen machen soll. Unabhängig davon: es ist nicht nur so, dass wir systematisch die Welt als explanatorisch strukturiert konzeptualisieren und dass explanatorische Aspekte eine zentrale Rolle für relevante Themen wie Handlung, Freiheit und Verantwortung spielen; die Suche nach Erklärungen scheint auch wissenschaftlichen Fortschritt zu bestimmen. Der Anspruch eines Projektes, das sich die Klärung des Erklärungs begriffs, der eine fundamentale Rolle in unserer begrifflichen Struktur spielt, zum Ziel gesetzt hat, besteht also auch in der partiellen Analyse eines Begriffs, der eine ordnende Funktion in zentralen Bereichen unserer normativen und wissenschaftlichen Praxis einnimmt.

Zugleich können aus dieser Perspektive verwandte Fragen in den Blick genommen werden. So stellt sich die Frage, ob auf Basis stark idealisierender Modelle explanatorisches Wissen gewonnen werden kann (van Riel 2015). Die Relevanz der Frage gründet einerseits in der Nutzung solcher Modelle in den Wissenschaften, andererseits in der Überlegung, dass stark idealisierende Modelle offenbar kein hinreichend detailliertes Wissen darüber transportieren, was genau im modellierten Gegenstand vorgeht. Idealisierende Modelle sind eben *idealisierend*. Und es bleibt unklar, ob etwa in den Wirtschaftswissenschaften explanatorisches Wissen generiert wird, wenn mit Modellen gearbeitet wird, deren Mechanismen echten Marktmechanismen bestenfalls ähneln. Darüber hinaus kann untersucht werden, in welchem Verhältnis der dieser Debatte zugrun-

deliegende Begriff explanatorischen Wissens zum Begriff des *Verstehens* steht, worin gegebenenfalls, wie erwähnt, das Erfassen eines Abhängigkeitsverhältnisses besteht, ob es besondere Arten des Verstehens gibt (wie etwa in manchen Rekonstruktionen der Hermeneutik nahegelegt) und welche Rolle der Begriff des Verstehens im Verhältnis zum Begriff des Wissens in der Erkenntnistheorie spielen sollte.

Noch einmal Hume

Es scheint außer Frage zu stehen, dass explanatorische und insbesondere kausale Begrifflichkeiten eine fundamentale Rolle in unserem begrifflichen System spielen. Wenn Hume nun recht haben sollte, dann ist unser begriffliches System an fundamentaler Stelle problematisch. Die langfristige Herausforderung einer Theorie der Erklärung bleibt, sich zu der humanischen Überlegung zu verhalten. Das ist allerdings erst dann möglich, wenn Klarheit bezüglich des Erklärungsbegriffs gewonnen wurde, der eine so zentrale Stelle in unserem begrifflichen System einnimmt. Und hier gibt es noch eine Menge zu tun.

Summary

In this paper, I introduce some core tenets of the philosophical explanation debate. I will focus on four aspects. First, I will introduce a common theory of explanation, which ties explanation to conceptions of dependence, such as causation. Second, I will discuss two problems of theories of this sort, which are due to the fact that conceptions of dependence play such a prominent role in these theories. I will then turn to a distinction between two perspectives on explanation, which come with two different types of commitments, only one of which gives rise to the problems previously identified. Finally, I will

turn to some considerations about the relevance of both perspectives for our understanding of explanation.

Der Autor

Raphael van Riel studierte von 2000 bis 2006 Philosophie, Politikwissenschaft und Sozialpsychologie an der Universität Hamburg und der Pariser Sorbonne. Von 2007 bis 2010 promovierte er an der Ruhr-Universität Bochum über: „The Concept of Reduction“. Forschungsaufenthalte führten ihn unter anderem nach Spanien und China. Raphael van Riel ist seit 2012 Diltthey-Fellow der VolkswagenStiftung. Er ist assoziiertes Mitglied des „Center for Mind, Brain, and Cognitive Evolution“ in Bochum. Seit 2018 ist van Riel Akademischer Rat in Duisburg-Essen und nahm im Sommersemester 2020 an der Freien Universität Berlin eine Gastprofessur für Geschichte der Philosophie wahr.

Seine Forschungsinteressen sind: Theorien von Erklärungen, Sozialphilosophie und Philosophie der frühen Neuzeit.

Literatur

- Darwin, Charles: *On the Origin of Species*, Murray, London 1859.
- Fine, Kit: *Naïve Metaphysics*, in *Philosophical Issues* 27/2017, 98-113.
- Kim Jaegwon: *Explanatory Knowledge and Metaphysical Dependence*, in *Philosophical Issues* 5/1994, 51-69.
- Strawson, Peter: *Individuals*, Methuen, London 1959.
- van Riel, Raphael: *The Concept of Reduction*, Springer, New York/Amsterdam 2014.
- van Riel, Raphael: *The Content of Model-Based Information*, in *Synthese* 192/2015, 3839-3858.